

Aktivistinnen benennen Uni um

„Emmy-Noether-Universität“ gefordert

Göttingen. Aktivistinnen haben in der Nacht auf Freitag diverse Schilder an Gebäuden der Georg-August-Universität Göttingen mit Aufklebern versehen und den Namen der Hochschule zu „Emmy-Noether-Universität“ geändert. Eine Mitteilung zu der Aktion anlässlich des Internationalen Frauentags am 8. März verschickte die Linksjugend Niedersachsen.

Emmy Noether war Mathematikerin und eine der ersten Frauen, die in Deutschland habilitierten. Sie war ab 1915 an der Georg-August-Universität tätig, gab Seminare zunächst offiziell nur als Assistentin von Prof. David Hilbert. 1919 startete sie auf Initiative Albert Einsteins einen zweiten Versuch der Habilitation, dem stattgegeben wurde.

In ihrer Habilitationsschrift entwickelt sie das Noether-Theorem, welches zu einem grundlegenden Satz in der theoretischen Physik werden sollte. 1933 entzogen ihr die Nationalsozialisten die Lehrbefugnis.

Diskussion um Umbenennung seit 2020

Für die Aktivistinnen ist Noether eine Symbolfigur für den „feministischen Kampftag“ am 8. März. Sie habe ihr Leben lang um Anerkennung kämpfen müssen. Georg August II hingegen gründete die Universität zwar, habe aber „keinerlei Verbindung zum Lehr- und Forschungsbetrieb“ und habe stattdessen als Autokrat dem „größten Kolonialreich der Geschichte“ vorgestanden – dem Vereinigten Königreich.

Eine Umbenennung der Georgia Augusta nach Emmy Noether wird seit Jahren immer wieder ins Spiel gebracht. 2020 setzte sich die Hochschulgruppe Nerdcampus für die Umbenennung ein. Das Studierendenparlament stimmte mit großer Mehrheit für einen neuen Namen – freilich bis heute ohne Konsequenzen. Im vergangenen Jahr setzte die Linksjugend eine ähnliche Aktion um: Sie hisste Banner mit dem Namen Emmy Noether an mehreren Gebäuden der Universität. *ytK*

Austausch und Beratung für Postdocs

Göttingen. Das Postdoc-Netzwerk am Göttinger Campus lädt alle Interessierten am Donnerstag, 14. März, zur Postdoc-Messe ein. Zum ersten Mal dabei: Unternehmen, die über Tätigkeitsfelder und Karrieremöglichkeiten informieren. Die Messe „Postdoc Support and Information Fair“ richtet sich vor allem an Postdoktorandinnen und -doktoranden, ist aber auch für Promovierende, andere Forschende, im Wissenschaftsmanagement Tätige und alle anderen Interessierten offen. Sie wird von 14.30 bis 17.30 Uhr im Foyer der Fakultät für Physik, Friedrich-Hund-Platz 1, stattfinden.

Auch alle Forschenden und Beschäftigten des Göttinger Campus seien herzlich dazu eingeladen, sich zu informieren und zu vernetzen, heißt es in einer Mitteilung der Universität Göttingen. In diesem Jahr besteht erneut die Möglichkeit, mit ehemaligen Postdocs zu plaudern, die über ihre Entscheidungen, Herausforderungen und Erfahrungen berichten – unabhängig davon, ob sie sich für einen Weg innerhalb oder außerhalb der Wissenschaft entschieden haben.

Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, sich zu Mentoring, Wissenschaftskommunikation, Forschungsfinanzierung, Karrieren und Unternehmensgründung beraten zu lassen. Wer möchte, kann sich einfach zwanglos auf einen Kaffee treffen und eigene Netzwerke aufbauen. *Iwe*

UMG bekommt neues Forschungszentrum für Optogenetik

Stiftung und Land fördern Vorhaben mit bis zu 83 Millionen Euro – Baubeginn für 2026 geplant

Von Elena Everding

Göttingen. Organe wie Augen oder Ohren gezielt mit Licht steuern: Was ein wenig nach Science-Fiction klingt, wird an der Universitätsmedizin Göttingen (UMG) bereits seit einigen Jahren erforscht. Nun investieren die Else Kröner-Fresenius-Stiftung (EKFS) und das Land Niedersachsen insgesamt bis zu 83 Millionen Euro in ein neues Forschungszentrum für Optogenetische Therapien an der UMG. Die Uniklinik setzte sich dabei gegen mehr als 30 Konkurrenten aus ganz Deutschland durch – und wurde ebenso wie der Wissenschaftsstandort Göttingen von der Jury in den höchsten Tönen gelobt.

Ein „hochinnovatives und hochriskantes Vorhaben“ sei das Else Kröner-Fresenius-Zentrum für Optogenetische Therapien, sagte Michael Madeja, EKFS-Vorstandsvorsitzender, am Dienstag während eines Pressetermins in Göttingen. „Doch genau das sind die Voraussetzungen, die wir immer brauchen, wenn es um große Durchbrüche geht“, begründete er die Entscheidung der EKFS-Jury, die mit neun zu einer Stimme für Göttingen ausgefallen war.

„Potenzial für Großes“

Mit dem neuen Forschungszentrum könnte die UMG führender Standort in diesem Gebiet werden, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit, sagte Madeja. Sogar mit der renommierten US-Universität Stanford hätte Göttingen hier im direkten Vergleich „die Nase vorn“, erklärte er. „Das Zentrum hat das Potenzial für Großes.“

Ein „Riesenerfolg“ sei die Förderung durch die Stiftung für die UMG, und ebenso das Ergebnis sehr harter Arbeit, sagte Wolfgang Brück, UMG-Vorstandssprecher und Sprecher für Forschung und Lehre. Wegen des Schwerpunkts der Uniklinik auf die Neurowissenschaften sei der Zuschlag sehr passend, und auch, weil die UMG künftig neben der Grundlagenforschung die Umsetzung in der klinischen Anwendung verstärkt in den Fokus nehmen wolle. „Die Förderung ist ein Spiegelbild dessen, wie sich die UMG in Zukunft ausrichten will“, erklärte Brück.

Mit 37,4 Millionen Euro über zehn Jahre unterstützt die EKFS die Einrichtung des neuen Forschungszentrums. Das Land Nie-



An der UMG entsteht ein Forschungszentrum für Optogenetische Therapien, hier (v. l.): Michael Madeja (EKFS), Wissenschaftsminister Falko Mohrs, Wolfgang Brück (UMG), Tanja Dangmann (EKFS) und Tobias Moser (UMG).

FOTO: SWEN PFÖRTNER/UMG

sachsen steuert weitere bis zu 12,6 Millionen Euro bei – und finanziert zudem den 32,7 Millionen Euro teuren Forschungsneubau. Niedersachsens Wissenschaftsminister Falko Mohrs (SPD) versichert, dass das Land auch ohne die Förderzusage der Stiftung diese Mittel bereitgestellt hätte. Dass der Antrag erfolgreich war, baue „auf einer absoluten Kompetenz der UMG“ auf. Weitere zehn Millionen Euro plant die Uniklinik aus Eigenmitteln aufzubringen. Das neue Göttinger Zentrum wird das vierte Forschungsinstitut der EKFS, welche mit der bundesweiten Ausschreibung ein innovatives und aufstrebendes Forschungsgebiet fördern möchte.

Innovative Behandlungsansätze bei Taubheit, Blindheit, Magenlähmung oder Bewegungsdefiziten sollen die Forscherinnen und Forscher am Zentrum für Optogenetische Therapien entwickeln. Dabei steu-

ern lichtempfindliche Proteine die Aktivität von Zellen. Erste Erfolg versprechende Ergebnisse im Bereich Hören hat in den vergangenen Jahren das Team um den Neurowissenschaftler Tobias Moser erarbeitet, welcher nun designierter Sprecher des neuen Zentrums ist und bereits Sprecher des Göttinger Exzellenzclusters Multiscale Bioimaging (MBExC) ist.

„Ab jetzt wird's ernst“

Unter anderem forschen die Wissenschaftler an einem Cochlea-Implantat, dass die Optogenetik nutzt und ein deutlich natürlicheres Hören als das bisherige Implantat ermöglichen soll. „Ab jetzt wird's ernst“, sagte Moser. Er freue sich riesig auf die kommenden Jahre, in denen die Forscher frühe klinische Studien an Patienten durchführen wollen. Sie waren es auch, die Madeja als Risiko bezeichnete: Es bestehe die

Möglichkeit, dass die Umsetzung scheitert.

Neben dem optogenetischen Cochlea-Implantat gehören die Netzhaustimulation, der Magenschrittmacher und sogenannte Gehirn-Computer-Schnittstellen zu den vier zentralen Therapieansätzen, die an dem UMG-Zentrum entwickelt werden sollen. Moser machte auch deutlich, dass er weitere Finanzierungen suchen werde, da das „sehr große Paket“ von Stiftung und Land für die klinischen Studien wahrscheinlich nicht reichen werde.

Lab für den „Göttinger Forschungsgeist“

38 Fakultäten hatten sich auf die Förderung der EKFS beworben, aus den insgesamt 33 Bewerbungen wählte die Jury drei für eine Shortlist aus. Sie mussten einen ausführlichen Vollertrag schreiben, ebenso besuchten die Jurymitglieder die

Standorte vor Ort. Dabei habe die Jury Göttingen als „einen international führenden Top-Standort für medizinische Forschung“ gelobt, berichtete Madeja. Besonders der „Göttinger Forschungsgeist“ – Leistungsbereitschaft, Motivation, wissenschaftliches Feuer – habe begeistert. „Göttingen ist laut Jury vielleicht sogar der beste Standort in Deutschland bei der medizinischen Forschung“, sagte der Vorstandssprecher.

Der Zeitplan ist ambitioniert: 2026 soll der Neubau starten, die Planungen würden nun beginnen, sagte Brück. Für 2028 sei die Fertigstellung geplant. Vier Professuren seien vorgesehen. „Hier wollen wir rasch in die Ausschreibung gehen.“ Bereits 2027 sollen erste sogenannte Sicherheitsstudien an Patienten im Bereich Hören beginnen, kündigte Moser an, wenig später erste Studien zur Wiederherstellung des Sehvermögens per Optogenetik.

„Sonst wäre ich auf einem Ohr taub“

Ines Sonntag lebt seit neun Jahren mit einem Cochlea-Implantat – und hofft auf Fortschritte in der Forschung

Von Elena Everding

Göttingen. An einem Abend vor neun Jahren ging Ines Sonntag ins Bett. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, wusste sie sofort: „Irgendetwas ist mit meinem rechten Ohr komisch.“ Das komische Gefühl blieb, erinnert sich die heute 65-Jährige zurück. Hörsturz. Während sich viele Betroffene früher oder später wieder vollständig davon erholen, hatte Sonntags HNO-Arzt schlechte Nachrichten. „Ich hatte einen dermaßen fulminanten Hörsturz, dass mein Gehör auf einem Ohr fast komplett zerstört wurde“, erzählt die Göttingerin. Auf ihrem rechten Ohr war sie von einem Tag auf den anderen nahezu taub. „Beängstigend“ sei das gewesen.

Heute sitzt Sonntag in einem Hörsaal in der Universitätsmedizin Göttingen (UMG). Das leise Rauschen der Klimaanlage hört sie ganz genau, sagt sie, im Gespräch muss sie nicht ein einziges Mal nachfragen. Sie greift hinter ihr rechtes Ohr und holt ein schwarzes Gerät, so groß wie eine Zwei-Euro-Münze, aus ihren Haaren hervor. „Es ist ein Segen, dass es das gibt“, sagt Sonntag über ihr Cochlea-Implantat. Dank ihm kann sie mit ihrem rechten Ohr wieder fast so gut hören wie vor dem Hörsturz, sich mit Kollegen und Freunden unterhalten, ins Kino gehen, klassische Konzerte genie-



Seit 2015 hat die Göttingerin Ines Sonntag ein Cochlea-Implantat.

FOTO: PETER HELLER

ben. „Es ist ganz vieles, was mir das Implantat ermöglicht.“

Cochlea-Implantat stellt Gehör wieder her

Direkt nach ihrem Hörsturz im Jahr 2015 war dies für sie kaum vorstellbar. Die Ärzte versuchten es zunächst mit einem speziellen Hörgerät oder Cortisonspritzen – nichts half. „Der Zustand, auf einer Seite nicht zu hören, ist schrecklich“, sagt Sonntag. Denn für das Richtungshören braucht der Mensch beide Ohren, zudem ist der Gleichgewichtssinn eng mit dem Gehör verknüpft. „Man merkt nicht, ob ein Auto direkt an einem vorbei fährt oder ob hinter mir jemand durch die Tür hereinkommt.“

An der UMG bekam die Göttingerin schließlich das Cochlea-Implantat eingesetzt, da war der Hörsturz sieben Monate her. Warten die Ärzte zu lange mit der Operation, würde der Hörnerv verkümmern. Die Hörprothese ersetzt die Hörschnecke, lateinisch Cochlea, welche bei Normalhörenden Geräusche in elektrische Impulse umsetzt. Ist dieses „körpereigene Mikrofon“ beeinträchtigt, kann das Cochlea-Implantat dank Mikrofon und Sprachprozessor Ton in Form von elektrischen Impulsen an eine Sendespule schicken. Von dort gelangen die Informationen an das eigentliche Implantat unter der Kopfhaut. Als elektrische Reize aktivieren sie den Hörnerv, sodass das

Gehirn das Gehörte verarbeiten kann.

„Es ist ein verwaschenes Hören“

Sonntags Operation lief problemlos. Aber: „Ein zweites Ohr ist es nicht.“ Die 65-Jährige hörte plötzlich auf dem rechten Ohr viel lauter als früher. Sie erinnert sich, wie sie kurz nach der OP die UMG-Mensa verlassen musste, weil der Lärm ihr zu viel war. Zwar kann Sonntag mit einer kleinen Fernbedienung das Implantat ein wenig lauter und leiser einstellen. Doch das aufgespielte Programm an die Nutzerin anzupassen, sei ein sehr komplizierter Prozess, erzählt sie.

Rund ein Jahr lang übte Sonntag eine Stunde täglich, mit ihrem Cochlea-Implantat Wörter besser zu verstehen. „Knackt“ und „kracht“ etwa klang plötzlich für sie gleich. „Es ist ein verwaschenes Hören“, sagt die Göttingerin. Wort für Wort lernte sie dank eines CD-Players das Hören gewissermaßen neu, wurde immer besser darin, die feinen Laute zu unterscheiden.

Cochlea-Implantat hat Grenzen

Heute spürt Sonntag kaum noch Einschränkungen. „Ich kann meinem Alltag ganz normal nachgehen.“ Nur bei vielen Hintergrundgeräuschen, etwa im lauten Restaurant, habe sie Schwierigkeiten. Während das gesunde Ohr Gerä-

usche filtern kann, unterscheidet das Cochlea-Implantat nicht zwischen wichtigen und unwichtigen Informationen. Auch besonders hohe Frequenzen, wie sehr helle Frauenstimmen, bereiten Sonntag noch immer Probleme. „Es gibt Grenzen“, sagt sie.

Schon in ein paar Jahren könnte Sonntag dank neuer Forschung vielleicht nahezu hören wie vor ihrem Hörsturz. Wissenschaftler der UMG arbeiten derzeit an einem optischen Cochlea-Implantat. Statt Elektromagnetik kommen dabei winzige Lichtsignale zum Einsatz. Erste Studienergebnisse legen nahe, dass vormalig gehörlose Menschen damit sogar emotionale Zwischentöne oder komplexe Melodien wahrnehmen können. Seit mehr als 15 Jahren forscht das Team um den Hörforscher und Neurowissenschaftler Tobias Moser an dem Vorhaben, das auf dem Prinzip der Optogenetik basiert: Prinzipgesteuerte Ionenkanäle werden in den Nerv eingebaut. Die Pionierarbeit sollen die Wissenschaftler in der Zukunft am neuen Else-Kröner-Fresenius-Zentrum für Optogenetische Therapien der UMG fortsetzen.

Sonntag hofft, dass sie eines Tages vielleicht per Licht noch besser hören kann. „Ich finde das toll, was die Forschung macht“, sagt sie. „Sonst wäre ich auf einem Ohr taub.“